

Hemmungen zeigte, Katharina II. als neuer Landesfürstin zu huldigen. Der preußische Adel war damals in keiner Weise das, was man heute national nennt. Und wenn er in der Folge auch tief mit dem preußischen Staate verwuchs, nationalistisch ist er, im ganzen gesehen, nie geworden. Der Gegensatz deutsch-polnisch blieb durch Jahrhunderte viel weniger ein nationaler als ein konfessioneller. So kam es, daß sich von Haus aus deutscher Adel tief nach Polen hinein und umgekehrt polnischer Adel tief ins Preußische herein verzweigte.

Der ostelbische Adel hat, wie Görlitz aufzeigt, nur wenig unmittelbare Schuld an der modernen preußisch-deutschen Großmannssucht, die seit Bismarck aufkam. Mittelbar freilich ist er von größter Verantwortung nicht freizusprechen. Ganz anders als der englische Adel fand der preußische nicht den Weg aus dem Feudalstaat in das freie Kräftespiel neuzeitlicher Staatlichkeit. Anstatt in der politischen Arena im freien Wettbewerb mit allen Kräften des Volkes um die Führung zu ringen, verschanzte er sich hinter Privilegien (Dreiklassenwahlrecht). Er verschloß sich dem modernen Staatsbewußtsein, das den Staat von der Person des Repräsentanten trennt — und das wirkte sich später unter Hitler verhängnisvoll aus. Der Aufstand kam zu spät.

G. F. Klenk SJ

Westermanns Atlas zur Weltgeschichte. Herausgegeben von Dr. Hans Stier u. a. (160 S.) Braunschweig 1956, G. Westermann. DM 22,50.

Vor 1945 war der Putzgersche Historische Schulatlas fast allein in Gebrauch. Nach dieser Zeit führte das Bedürfnis nach Schulbüchern und Unterrichtsmitteln zu einer Reihe von Veröffentlichungen, bevor wieder ein neuer „Putzger“ nach sorgfältigen Vorbereitungen auf dem Markt erschien. Unterdessen aber hatte auch der Westermannsche Verlag, ohne eine langjährige Überlieferung wie Velhagen und Klasing, einen Geschichtsatlas vorbereitet, der in gleicher Weise für die Wissenschaftler und Liebhaber der Geschichte, die Lehrerschaft und die höheren Schulen bestimmt sein sollte. Er liegt nun vor: Was die Forschung des letzten Jahrhunderts von der Vorzeit bis heute an Erkenntnissen gewonnen hat, was Siedlungs-, Wirtschafts-, Kultur-, Kirchen- und politische Geschichte festgestellt haben, findet in diesem Werk seine Darstellung. Fast möchte man sagen: Je abstrakter die Kunst wird, desto anschaulicher wird die Wissenschaft. In den 440 Karten wird nicht bloß der Zustand in einem gewissen Zeitpunkt festgestellt, auch die Dynamik des Wandels, des Werdens, der Entwicklung wird sichtbar gemacht. Einzelne Kartenblätter sind fast unerschöpflich und stehen an der Grenze der Über-

sichtlichkeit, so gedrängt sind die verzeichneten Tatsachen. Man kann dem Atlas nur die größte Verbreitung wünschen, auch und gerade an der Schule für ihr arbeitsunterrichtliches Leben.

H. Becher SJ

Pange, Jean de: Die Mühlen Gottes. Frankreich, Deutschland, Europa. (399 S.) Heidelberg 1954, W. Rothe. DM 12,80.

Der Sohn eines französischen Militärrattachés, der in Wien Dienst tat, später selbst Soldat und Politiker aus einer lothringischen Adelsfamilie, schreibt seine oft anekdotischen Erinnerungen, vermischt mit der Darstellung der miterlebten Zeitgeschichte, ihrer Fragen und seiner politischen und religiösen Anschauungen. Diese Verbindung macht die Lesung des Buches mühsam. Die mit viel Gefühl geladenen Erörterungen sind zuweilen sachlich einseitig, ohne die Überschau über die ganze Wahrheit, und fordern darum manchen Widerspruch heraus. Da so vieles in diesem Buch anklingt, hat es schon seine Bedeutung, ist aber als Geschichtsquelle nur kritisch benutzbar. Daß der Verfasser aber zeigt, in Lothringen und Elsaß sei eine eigene Kultur lebendig gewesen, geeignet zu einem Brückenschlag zwischen Frankreich und Deutschland, ist sein Verdienst. Die Sicht des Adeligen wird trefflich ergänzt durch die anspruchslosen Erinnerungen von Agnes Ernst-Weis, die vom Leben des lothringischen Volkes in Frieden und Krieg erzählt (So war es in Lothringen [131 S.] Frankfurt 1957, A. Ernst).

H. Becher SJ

Biographien

Kern, Fritz: Asoka. Kaiser und Missionar. Hsg. v. W. Kirfel. (208 S.) Bern 1956, Francke. Leinen sfr. 14,—.

Asoka, der Erbe des ersten geschichtlichen Großreiche in Indien, begann seine Herrschaft auf die übliche Weise mit blutigen Eroberungen. Dann aber bekehrte er sich zum Buddhismus. Sein Leben war von nun an getrieben von der Reue über die Greuel, die sein Eroberungszug im Gefolge hatte, und von der Sorge, die Grundforderungen des Buddhismus überall durchzusetzen: „Der heilige Dharma ist was? Unverdorbenheit, viele Guttaten, Mitgefühl, Freigebigkeit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit“, so definiert der Kaiser das buddhistische Gesetz auf einer seiner Inschriften, von denen eine Reihe heute noch erhalten sind. Durch ihn hat der Buddhismus seine Laufbahn als Weltreligion angetreten, und darum lebt der Kaiser in dessen Legende heute noch weiter. Der erste Teil des Buches beschreibt auf Grund der erhaltenen Texte Leben und Werk der Herrschers. Aber die Arbeit geht über das bloß Geschichtliche

hinaus. Asoka ist eine der seltenen Herrschergestalten, die sich in ihrem politischen Wirken von religiösen Beweggründen leiten ließen. Nachfolge fand er darin bei seinen Erben nicht, und sein Reich ging schon bald nach ihm unter. Woher entstammt sein Ideal? K. beantwortet diese Frage mit einer Darstellung der brahmanischen Religion und Ethik und zeigt dann, wie sich mit Yajnavalkya zum ersten Mal geschichtlich greifbar eine Erlösungsreligion daraus erhebt. Er beschreibt deren Wesenszüge und Grenzen und ihre Einfügung in die brahmanische Lebensordnung, wodurch ihre Wirkung zu einem guten Teil aufgehoben wurde. Die Darstellung ist klar und weist überall die bei dem leider zu früh verstorbenen Verfasser gewohnte reiche Kenntnis von Geschichte und Religion auf.

A. Brunner SJ

Sieburg, Friedrich: Napoleon. Die Hundert Tage. (439 S.) Stuttgart 1956, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.

Es ist kein Geschichtswerk mit umfangreichem wissenschaftlichem Apparat, auch die Literaturangabe wird eingeschmolzen in den Essay „Der Nachruhm“. Und doch (oder vielleicht eben deswegen) wird dieses Buch seine Leser finden, vielleicht viele Leser, und sie werden ein Napoleon-Bild in sich aufnehmen, das in der Historie begründet ist und sich in ihrem Gedächtnis lebendig bewahren wird.

Es ist ungewöhnlich, so mit der Geschichte eines großen Eroberers und Staatsmannes umzugehen, wie Sieburg das tut. Es geht dem Untertitel nach nur um die 100 Tage nach Elba — und doch ist das ganze Lebenswerk mit seinen Taten und Untaten umgriffen in Rückschau und Vorschau. Was man einerseits als eine Schwäche anmerken könnte: die Fülle treffsicherer Anekdoten, erhöht anderseits den Reiz des Lesestoffes und macht die Lesung zum Vergnügen. Über geschliffene Einzelperspektiven und Kleinzeichnungen von Gesten, Aussprüchen und dem Verhalten seines Helden und dessen Marschällen, Höflingen, Generälen, Bürgern und Soldaten hinaus dringt der Vf. immer wieder zum Wesens- und Charakterbild durch und versteht es, das in Raum und Zeit Verstreute in blitzend scharfen Formeln zusammenzufassen und einprägsam mitzuteilen.

Und sehr oft enthüllt schon eine Episode verborgene Fäden kommenden Schicksals. Als Bonaparte sich mit seiner kleinen Flotte Anfang März 1815 der französischen Küste nähert, nähert er sich einem Frankreich, das nicht mehr dasjenige der 80er und 90er Jahre ist. Der wilde Überschwang der Revolution hat sich ausgetobt, der ungeheure Aderlaß französischen Blutes, den der Korse auf hundert Schlachtfeldern Europas vorgenommen hatte, hat das Fie-

ber gedämpft. Eben jetzt hatte sich unter den friedlichen Bourbonen das Bürgertum angeschickt, am allgemeinen Aufschwung der Weltwirtschaft teilzunehmen. Gewiß, man schoß nicht auf die kleine Armee des Ex-Kaisers, man gab ihm den Weg frei — man jubelte ihm sogar zu auf dem Zuge über Grenoble, Lyon bis nach Paris — aber trotz allem war es ein anderes Frankreich, nicht mehr gewillt, einfach den Rohstoff abzugeben, aus dem Napoleon sein eigenes göttliches Bild meißelte. Man wollte nicht mehr nur Holz und Stein sein für die Triumphbögen, die ein Weltbezwinger für sich erbaute; man wollte Mensch sein, ein Ich sein und den Frieden in Heim und Haus; man war die blutigrote Gloire der Schlachtfelder satt. So war Napoleons Geschick eigentlich zu einem wesentlichen Stück schon entschieden, als er mit dem Lenz des Jahres 1815 den Fuß auf die Küste seines einstigen Reiches setzte. Er spürte das vom ersten Tage an, und dies machte ihn innerlich unsicher. Das Ränkespiel seiner ehemaligen Mitarbeiter, wie Fouchés, Talleyrands, und die militärische Überlegenheit der Verbündeten haben dann das übrige getan.

Was den Leser dort, wo er sich müht, am Ende der Lesung die menschliche und moralische Summe aus dem Ganzen zu ziehen, nicht befriedigt, ist, daß er vom Vf. für den Versuch eines letzten Werturteils nur Andeutungen erhält. — Für uns Deutsche mag der Hinweis lehrreich sein, daß die Dämonisierung Napoleons nicht etwa von den Franzosen, sondern von unseren Landsleuten vorgenommen wurde. Goethe und Hegel haben hier das schlechte Beispiel gegeben.

G. F. Klenk SJ

Bonaventura, Johannes Fidanza: Das Leben des Heiligen Franz von Assisi. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Emmeran Leitl. Mit einem Vorwort von Reinhold Schneider. (89 S.) Freiburg 1956, Herder. DM 3,50.

Eine wichtige Neuerscheinung für alle Freunde des Poverello. Sie macht uns nicht die älteste, wohl aber eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis seines Lebens zugänglich. Ihr waren die Vitae des Thomas von Celano und der „Spiegel der Vollkommenheit“ des Bruder Leo vorausgegangen. Immerhin steht auch Bonaventura den Ereignissen noch sehr nahe und konnte noch Augenzeugen befragen (Franz starb 1226, die Biographie des heiligen Bonaventura war um 1263 abgeschlossen). Seine knappe Darstellung besitzt klassisches Maß und wollte bewußt im Streit der Meinungen, die damals die Franziskaner entzweiten, vermitteln. Über diese Zusammenhänge wie über Leben und Gestalt des heiligen Bonaventura gibt das Vorwort von R. Schneider wertvolle Auskunft.

F. Hillig SJ